

Das Sprechen beim Essen als einem Sprechen über das Essen

Ich bin gebeten worden, zum Auftakt dieser Ausstellung etwas über das Thema ›Sprechen beim Essen‹ zu sagen. Ich will gleich vorausschicken, dass mein Vortrag einen eher indirekten Bezug zum Ausstellungsthema ›Menschen im Gasthaus‹ herstellen wird. Das hat einen einfachen Grund. Denn um auf philosophische Weise darüber nachzudenken, was es heißt, beim Essen zu sprechen, scheint es sinnvoll, zunächst einmal ganz allgemein den Zusammenhang zwischen Essen und Sprechen in den Blick zu nehmen. Wie verhalten sich diese beiden menschlichen Aktivitäten zueinander?

Es steht ja außer Zweifel, dass wir uns häufig in Situationen befinden, wo wir sprechen, ohne dabei zu essen. Man kann sogar sagen, dass die *meisten* Sprechsituationen und Redehandlungen überhaupt gar nichts mit dem Essen zu tun haben. Der Fall, bei dem das Sprechen im Kontext eines gemeinsamen Essens steht, nimmt sich, so gesehen, als nur *eine* spezielle Redehandlung unter vielen anderen sprachlich vermittelten Redehandlungen unseres Alltagslebens aus.

Und doch ist das Sprechen beim Essen etwas Besonderes: das *Tischgespräch* gehört unbestreitbar zu den elementarsten Praktiken und sinnstiftenden Diskursen unserer Gesellschaft. In der großen kulturellen Bedeutung des Tischgesprächs kommt die Tatsache zur Geltung, dass durch den kulinarischen Genuss eine besonders *angenehme Gesprächssituation* entsteht und dass darüber hinaus die gemeinsame Mahlzeit eine unaufwändige, alltägliche Gelegenheit bietet, miteinander zu reden. Nähren wir uns mit diesen Vorüberlegungen also ein Stück weit der Gastrosophie oder Phänomenologie des Tischgesprächs.

Zunächst lässt sich über dieses soziale Phänomen feststellen, dass viele Tischgespräche zustande kommen, weil sich die Beteiligten *extra* beim Essen treffen, um (in diesem Rahmen) miteinander zu sprechen. Bestimmte Gespräche brauchen geradezu bestimmte Esssituationen. Das *Geschäftessen* braucht den informellen ›Mittagstisch‹ oder den symbolischen Luxus eines teuren Restaurants. Das *gemütliche Mahl unter Freunden* braucht die intime Häuslichkeit, die freie und ausgelassene Gespräche ermöglichen. *Staatsbanketts*, bei denen politische Reden gehalten werden, brauchen entsprechend repräsentative Speisesäle. Ebenso ermöglichen *Wirtshäuser oder Kneipen* unverbindliche Begegnungen und

Unterhaltungen zwischen Fremden, die zufällig zum gleichen Zeitpunkt diesen Gastraum teilen und so in einer ebenso anonym einladenden wie halb öffentlichen Atmosphäre miteinander ins Gespräch kommen können.

Mit dem Aussterben der *familiären Mahlgemeinschaft* und der gesellschaftlichen Ausbreitung von Fastfood-Praktiken, bei denen jeder für sich alleine isst, geht unserer Esskultur also auch die sicherlich *alltäglichsste und geläufigste* Form des Tischgesprächs verloren. Das sprachlose Essen ist ein markantes Begleitphänomen des allgemeinen Trends, die eigene Ernährung als eine Nebensache zu behandeln. Freilich weist die bemerkenswerte Tatsache, dass dem Essen und mithin dem Tischgespräch - also dem Sprechen beim Essen - *keine ethische* Bedeutung beigemessen wird, weit über die Fastfood-Mentalität des Zeitgeistes hinaus und in die lange Entstehungsgeschichte der westlichen (Ess-)Kultur zurück.

So ist es für die kulturelle Marginalisierung des Tischgesprächs äußerst bezeichnend, dass keine nennenswerte Literatur und keine theoretische Beschäftigung mit dieser alltäglichen Lebenssituation existieren. Selbst in dem enormen Interesse, das die Philosophie seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Sprache und der diskursiven Praxis entgegengebracht hat, findet sich keinerlei Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Bedeutung des Tischgesprächs.

Diese philosophische Sprachlosigkeit gegenüber dem Sprechen beim Essen fällt umso krasser aus, führt man sich die vielen Bücher zu Tischsitten und Benimmregeln vor Augen, die das Verhalten am Esstisch bis ins Kleinste thematisieren, reglementieren und einer ausgeklügelten Moral des ›richtigen Handelns‹ unterwerfen. (Wie beispielsweise das Verbot, dass man nicht mit vollem Mund spricht.) Obschon mit gleichem Recht behauptet werden darf, dass ein geglücktes Tischgespräch für gute Tischsitten nicht weniger wichtig ist wie alle jene Dinge, die man sonst mit der Rede von ›guten Tischsitten‹ verbindet, ist eine auch nur ansatzweise vergleichbare Thematisierung des Tischgesprächs über Jahrhunderte hinweg ausgeblieben.

Wenn ich mich nicht täusche, gibt es lediglich zwei Texte in dem großen und ehrwürdigen Kanon der westlichen Philosophiegeschichte, die sich diesen Dingen zugewendet haben. Das eine Buch, das sogar den Titel ›Tischreden‹ trägt (doch darunter eher ganz generell gastrosophische Fragen des guten Essens behandelt), stammt von Plutarch, einem griechischen Gelehrten aus dem ersten Jahrhundert.

Bei dem zweiten Text handelt es sich schon nicht mehr um ein ganzes Buch, sondern lediglich um einen kurzen Abschnitt. Dafür jedoch ist der Autor bei uns weit bekannter als Plutarch. Es handelt sich um keinen geringeren Denker als Immanuel Kant, der nicht nur wegen seinen wirkungsmächtigen Schriften zum theoretischen und praktischen Vernunftgebrauch, sondern auch wegen seiner täglich veranstalteten Tischgesellschaft allgemeine Bekanntheit erlangte. (Als weiteren dritten Text wären selbstverständlich noch Martin Luthers ›Tischreden‹ anzuführen, doch möchte ich mich hier auf rein philosophische Texte beschränken.)

So erstaunlich es klingen mag, aber die wenigen Zeilen, die Kant den „Gesetzen eines geschmackvollen Gastmahls“, wie es bei ihm heißt, gewidmet hat, sind der *einzig* ernstzunehmende Versuch innerhalb der westlichen Philosophie eine *allgemeine Theorie des Tischgesprächs* zu entwickeln. Daher erscheint es mir als Anregung zum Weiterdenken lohnenswert, in diesem Kontext kurz an die Gedanken zu erinnern, die Kant und Plutarch zu dem uns hier interessierenden Thema des Sprechens beim Essen angestellt haben.

In der viel beachteten Abhandlung zur *Anthropologie*, die Kant über viele Jahre hinweg als eine populäre Vorlesung hielt, entwirft der berühmte Philosophen eine Weisheitslehre, die „*eine gute Mahlzeit in guter Gesellschaft*“ als die Praxis eines tugendhaften Wohllebens gutheißt. Schon die Tatsache, dass Kants Denken eine solche Gastrosophie beinhaltet, ist bemerkenswert und in der eigenen Zunft bis heute nicht ansatzweise bekannt. Uns interessieren hier jedoch nicht Kants erstaunlichen Gedanken zur Glückserfahrung eines gemeinsamen Essens, sondern lediglich seine kleine Theorie oder Ethik eines vernünftigen Tischgesprächs.

„Bei einer vollen Tafel“, schreibt Kant, „geht die Unterredung gewöhnlich durch drei Stufen: 1) Erzählen, 2) Rasonieren und 3) Scherzen.“ (Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, 620)

Bei dieser dreistufigen Abfolge des Erzählens, Rasonierens und Scherzens handelt es sich nicht einfach um drei gleichförmige Phasen eines Sprechens beim Essen, die ganz unabhängig voneinander wären und die zeitlich bloß nacheinander ablaufen. Kant begreift den besagten Ablauf, der auf das Erzählen das Rasonieren folgen lässt, welches wiederum im Scherzen mündet und darin seinen Abschluss finden soll, als einen dynamischen Spannungsbogen, der dem idealen Tischgespräch eine

spezifische Dramaturgie des Gelingens verleiht - analog zur Reihenfolge eines klassischen Drei-Gänge-Menüs, dessen vollständiges Genusserlebnis sich bekanntlich aus einer Vorspeise, einem Hauptgericht und schließlich der Nachspeise zusammensetzt.

Zur Erzählphase - also um im Bild zu bleiben, zur ›Vorspeise‹ einer vernünftigen Unterhaltung bei Tische - erläutert Kant, dass das Gespräch mit dem Austausch von zunächst einheimischen, dann auch auswärtigen Neuigkeiten des Tages beginnen solle. Die Beteiligten erzählen sich von alltäglichen Geschehnissen und allgemeinen Dingen des Lebens. Auch Plutarch erwähnt in seinen Reflexionen zum Tischgespräch, dass sich gerade solche „Gattungen von Erzählungen ... sehr gut zur Tafel schicken“, die Begebenheiten des Tages betreffen und alles in allem eher erbauliche und gängige Themen behandeln. Die anfängliche Phase des Sich-Neuigkeiten-Erzählens sorgt also dafür, dass der erste ›Appetit‹ eines Sprechens beim Essen wie eine Vorspeise - wenn nicht sogar parallel zur Vorspeise der Mahlzeit - eine gewisse Befriedigung erfährt.

In der zweiten Phase, dem ›Hauptgang‹ des Tischgesprächs, wird dem „Räsonieren“ oder „Vernünfteln“ - womit Kant stets den spielerischen Gebrauch (das freie Spiel) unserer Erkenntniskräfte meint - freier Lauf gelassen. Vier moralische Gesetze oder Regeln für gute ›Tischsitten‹ werden aufgestellt, die für das Gelingen dieses geselligen Vernunftgebrauches sorgen sollen.

Das erste Gebot regelt die richtige Wahl eines geeigneten Gesprächsstoffs. Zu wählen sind nämlich lediglich solche ›gängigen‹ Themen, die *alle* interessieren und immer jemanden Anlass geben, etwas dazu Passendes hinzuzufügen. Ähnlich heißt es dazu bei Plutarch: „Das Gespräch, woran alle teilnehmen sollen, muss so, wie der Wein, gemeinschaftlich sein.“

Die zweite Regel besteht darin, keine „tödliche Stille“, sondern nur kurze Pause in der Unterredung entstehen zu lassen. Ein Stocken des Tischgesprächs hat eine ähnliche Wirkung wie ein Verschlucken beim Essen: Es unterbricht den genüsslichen Verlauf der Aktivität und erzeugt durch diesen plötzlichen Abbruch Unbehagen. Daher bringt ein Schweigen, das sich plötzlich in einer ausgelassen plaudernden Runde breit macht, ein gewisses Beklemmen und eine Bangigkeit gegenüber dem weiteren Gelingen des Gesprächs mit sich.

Auch aus diesem Grund sieht Kants Weisheitslehre eines idealen Tischgesprächs als weitere *dritte* Regel vor, dass man den Gegenstand der Unterhaltung nicht ohne

Not variieren und von einer Materie zu einer andern überspringen sollte. Denn falls die Gäste am Ende des Mahls sich den Inhalt und den Verlauf des Gesprächs in Erinnerung rufen und dann darin keinen Faden erkennen und rückblickend keinen Sinnzusammenhang herstellen können, würden sie sich - so Kant - „verwirrt fühlen und in der Kultur nicht fortgeschritten sein, sondern eher, rückgängig geworden zu sein, mit Unwillen inne werden.“

Aus diesen Gründen muss ein Gegenstand, der unterhaltend sein soll, inhaltlich möglichst erst in allen seinen Aspekten besprochen werden, ehe die Mahlteilnehmer zu einem anderen Thema übergehen. Bezüglich der Wahl des Gesprächsstoffs erörtert Plutarch die Frage, ob sich beim Gastmahl auch über ernsthafte, philosophische Dinge zu reden schickt. Er vertritt die Auffassung, dies sei allemal ratsam, wobei es darauf ankäme, dass die zu untersuchenden Dinge sowie die Fragen, über die man sich miteinander austauscht, nicht zu strittig, verwickelt oder verfänglich sein sollten. Außerdem würden „Leute von feiner Lebensart bei gesellschaftlichen Gesprächen, wenn sie schon absichtlich auf philosophische Materien kommen“, ihrer Argumentation lieber den Ton der einnehmenden Unterredung als der unwiderlegbaren Beweisführung geben. Letztlich kommt es nämlich mehr auf den Ton als auf den Inhalt des Tischgesprächs an.

Damit komme ich auf das *vierte* Gebot eines idealen Tischgesprächs, das Kants Vernunftlehre postuliert. Nämlich das Gebot, nicht Recht haben oder es besser wissen zu wollen und jede Art von Rechthaberei oder Besserwisserei, weder bei sich noch bei den Mitgenossen der Gesellschaft entstehen zu lassen oder zu dulden. Kant weiß aus eigener Anschauung, dass eine gesellige Unterhaltung bei Tische in der zweiten Phase - bei der parallel zum Genuss des Hauptgangs, wie gesagt, „räsoniert“ wird - auch eine Verschiedenheit der Betrachtungen und der Beurteilungen über ein und dasselbe auf die Bahn gebrachten Gesprächsstoff hervorrufen wird, weil jeder vom eigenen Standpunkt eben nicht die geringste Meinung habe. So erhebt sich fast zwangsläufig „ein Streit“ oder eine lebhaft Meinungsverschiedenheit, die erforderlich macht, dass man sich selbst und die eigenen Affekte unter Kontrolle behält.

Mit dieser Selbstkontrolle im Streit oder Disput ist schließlich auch die *fünfte* Tugend eines idealen Tischgesprächs benannt, die für wechselseitige Achtung und

Wohlwollen sorgt, „damit keiner der Mitgäste mit dem anderen entzweiet aus der Gesellschaft in die Häuslichkeit zurückkehre“, wie es bei Kant heißt.

Ein lebhaftes und ausgelassenes Gespräch, das diesen fünf „Regeln eines geschmackvollen Gastmahls“ folgt - also für jeden interessierte Themen, keine längeren Unterbrechung, keine inhaltlichen Gedankensprünge, keine Rechthaberei und Wohlwollen und Achtung trotz Meinungsverschiedenheit -, regt den Appetit für das Essen und Trinken an, und macht es nach dem Maße der Lebhaftigkeit der Teilnahme an der Unterhaltung genussvoll und auch gut verdaulich.

Mit der Anregung der Verdauungskräfte verbindet Kant schließlich die letzte Phase des Sprechens beim Essen: dem Scherzen und Lachen. Weil nämlich die thematisch ausgerichtete Konversation oder „das Vernünfteln“ immer eine Art von Arbeit und Kraftanstrengung ist, wird sein reichlicher Genuss nach einer Weile auch ein wenig beschwerlich. Daher solle die Unterhaltung zum Abschluss - gleichsam zur Nachspeise - in einem gemeinsamen Scherzen und Spiel des Witzes ausklingen - „und so endigt die Mahlzeit mit Lachen“. (Ebd., 621)

Um diese Heiterkeit und Scherzhaftigkeit in Gang zu bringen, spricht sich Plutarch dafür aus, zu diesem Zweck auch mit Wein nachzuhelfen. Denn weil der Wein von Kummer und Sorgen befreie, würde er „vorzüglich der Zunge ihren Zaum abnehmen und uns völlige Freiheit der Rede verschaffen“. Auch Kant lobt die Weingeselligkeit, obgleich er durchaus das Besäufnis tadelt, weil es dem idealen Tischgespräch den Geist austreibe. Zum Zweck einer „geselligen Berauschung“ meint der gar nicht so trockene Vernunfttheoretiker sogar einen entscheidenden Unterschied zwischen Wein und Bier ausgemacht zu haben. So glaubt Kant zu wissen, dass ein Trinkgelage mit Bier mehr träumerisch verschlossen, oft auch ungeschliffen sei, während das mit Wein eher fröhlich, laut und mit Witz redselig verlaufe. (Anthropologie, 470)

Solche Überlegungen lassen deutlich erkennen, dass unsere Ess- und Trinkkultur Denkmäler wie Kant und Plutarch die philosophische Rechtfertigung einer kulturellen Tradition verdankt, für die es zur wenig hinterfragten Selbstverständlichkeit geworden ist, das Tischgespräch mit der belebenden und berausenden Wirkung von Wein oder anderen alkoholischen Getränken ›zu animieren›.

Auch in einem anderen Charakteristikum der zeitgenössischen Tischsitten scheint der geistige Einfluss dieser Philosophie fortzuleben, und zwar in dem Sachverhalt, dass das Sprechen beim Essen eine zentrale Sache ausblendet: nämlich das

Sprechen *über* das Essen. Bei Kant und erst recht bei den meisten anderen Philosophen, die noch nicht einmal wie Kant über das Tischgespräch nachgedacht haben, findet das Essen keinerlei Erwähnung. Gastrosophische Fragen des Geschmacks, der Zubereitung, der Herkunft der aufgetischten Speisen, die wenigstens implizit jedes Tischgespräch begleiten und überhaupt erst für den erforderlichen angenehmen Rahmen einer geselligen Tafelrunde sorgen, wurden nie als ein ebenso nahe liegender wie philosophisch relevanter Gesprächsstoff in Erwägung gezogen.

So besteht die in der abendländischen Kulturgeschichte sicherlich berühmteste Darstellung eines beispielhaften Gastmahls - das von Platon stammende *Symposion* - ausschließlich aus einer detaillierten Erinnerung an die am Tische gehaltenen Gespräche, die Sokrates mit seinen Freunden bis tief in die Nacht in reger Diskussion führten. Doch merkt Plutarch zu Recht kritisch an, dass Platon „die damals vorgesetzten Gerichte und Leckerbissen ..., obgleich sie aller Vermutung nach auf das beste und kostbarste zubereitet waren, gar keiner Erwähnung würdigte.“ (Tischreden, 48) Die traurige Wahrheit dieses Platonismus ›guter Tischsitten‹ dominiert bis heute das allgemeine Selbstverständnis unserer Esskultur. Doch - so muss man sich fragen - scheint es nicht mehr als sinnvoll und vernünftig, beim Essen neben vielen anderen möglichen Dingen gerade auch über dasselbe - über die aufgetischten Gerichte und Leckerbissen - zu sprechen? Denn nicht nur die Produktion, sondern auch der Genuss von gutem Essen basiert auf einem entsprechenden Sachverstand und auf vielfältigen gastrosophischen Erkenntnissen, sowohl was die kreativen Prozesse in der häuslichen Küche als auch was das weltweite Nahrungsgeschehen angeht.

Freilich macht das alltägliche Zustandekommen von Tischgesprächen, bei denen die kulinarischen Dinge nicht verschwiegen, sondern in allen ihren Weltbezügen eigenes zu Worte kommen, eine *grundlegende* Veränderung der heute kulturell vorherrschenden Haltung gegenüber dem Essen erforderlich. Ich denke, das gemeinsame Mahl und das Sprechen über das Essen sind mithilfe einer neuen Philosophie - einer ›Gastrosophie‹ - als eine jedem mögliche Vernunftpraxis neu zu entdecken.